

26. November 2011: Habemus Papam

Man stelle sich vor: Ein neuer Papst wird gewählt. Weißer Rauch steigt auf. "Habemus Papam" wird verkündet - "Wir haben einen Papst". Und auf dem Weg zum Balkon bekommt er dann Panik. Zehntausende warten auf dem Petersplatz. Eine Milliarde Katholiken ist gespannt. Was geht dem Neugewählten in dieser Situation durch den Kopf? Ich kann mir das gut vorstellen: Weglaufen! Und genau das geschieht in einem Film, der jetzt in's Kino kommt.

"Habemus Papam" erzählt von einem Papst in Panik, von den Kardinälen und von dem perfekten System des Vatikans. Aber es geht auch um mehr. Was ist das für eine Welt, in der wir leben? Immer mehr ist organisiert. Alles hängt mit allem zusammen. Der Stress im Beruf nimmt zu. Und je weiter oben in der Hierarchie es ist, desto brutaler ist es.

In den letzten Wochen und Monaten sehen wir die Bundeskanzlerin von Termin zu Termin hetzen. Die Frau hat keine Macht. Sie muss reagieren und soll dabei möglichst wenig Fehler machen. Ich kann mir schon vorstellen, dass dabei auch einmal Panik aufkommt. Ein falscher Satz und die weltweiten Börsenkurse wackeln.

Panik oder einfach nur Angst können ganz gesunde Reaktionen sein. Da helfen keine Pillen. Natürlich kann man zum Psychiater rennen. Der findet auch garantiert irgend was. Wahrscheinlich ist bei keinem die Kindheit nur gut gegangen. Wie gut wenn der Seelendoktor mir bestätigen kann: Du bist krank. Es könnte aber auch sein, dass ich ganz gesund bin - und das System krank.

Leider kann "das System" niemand von heute auf morgen abschaffen. Die Welt ist kompliziert. Sie droht immer komplizierter zu werden. Einfache Antworten sind billig. Dennoch ist es wichtig, sich nicht kirre machen zu lassen. Wer nie Angst hat ist abgestumpft. In Entscheidungen jedoch ist Angst ein schlechter Ratgeber. Dann hilft es, sich einfach zu fragen, was hier und jetzt das Richtige ist. Was kann ich genau jetzt tun? Da wo ich bin und mit den Kräften, die ich nunmal habe? Vielleicht sogar mit einem Gott an meiner Seite, der schon aufpasst, dass ich nicht unter die Räder komme.

19. November 2011: 66 Jahre ohne Krieg

Seit 66 Jahren haben wir keinen Krieg mehr gehabt. Dankbar wurde in vielen Reden am vergangenen Volkstrauertag daran erinnert. Und es stimmt auch: Wir dürfen dankbar sein, wenn wir viele Jahrzehnte ohne Krieg leben dürfen. Trotzdem stimmt aber etwas daran nicht: Wer sind die "wir", die keinen Krieg erlebt haben? "Wir Hamburger", wir die heute in Hamburg leben, sind nicht 66 Jahre ohne Krieg. Unter uns in Hamburg und Deutschland sind viele, die Krieg, Vertreibung und Völkermord in den letzten Jahren erlebt haben. Damit meine ich auch die Soldaten, die vom Krieg gezeichnet aus Afghanistan zurück gekehrt sind. Vor allem aber gibt es viele unter uns, die wegen Krieg und Gewalt nach Hamburg geflohen sind. Da sind keine 66 Jahre ohne Krieg.

Krieg und Gewalt sind nicht vorbei, wenn die Waffen ruhen. Die Verletzung in den Herzen und Seelen wirkt weiter. In Deutschland hat es Jahrzehnte gedauert, bis diese Verletzungen heilen konnten. Das geht sogar über Generationen. Die Flüchtlinge und die nach dem Zweiten Weltkrieg heimgekehrten Soldaten wollte schnell niemand mehr hören. Sie blieben oft mit ihren Wunden allein. Auch deswegen haben sie oft die Gewalt in ihren Familien weiter gegeben.

Mehrfach heißt es in der Bibel von Gott: "Er verfolgt die Schuld der Väter an den Söhnen und Enkeln, an der dritten und vierten Generation." (Exodus - 2. Moses 34,7). In diesem Satz steckt viel Erfahrung und Weisheit. Väter vererben Gewalterfahrungen an ihre Kinder. Keiner, der Krieg und Gewalt erlebt hat, steckt das so leicht weg. Nur wer viel Vertrauen erlebt, kann neu anfangen. Wer mit der Saat der Gewalt im Herzen allein gelassen wird, bei dem wird sie sich einnisten.

Deswegen ist es so wichtig: Den Menschen unter uns zuzuhören, die in jüngster Vergangenheit so etwas erlebt haben. Am Kosovo zum Beispiel sind Krieg und Völkermord erst 12 Jahre her. Da darf ich nicht sagen: Hört endlich auf mit den alten Geschichten. Auch Kosovaren sind "wir": Menschen unter uns. Wir zusammen sind Hamburg und Deutschland. Nicht Nationen zählen, sondern Menschen mit einem Gesicht und einer Geschichte. Zusammen sollten wir uns Zeit geben. Vorurteile helfen nicht; doch aufmerksames Zuhören und liebevolles Nachfragen. Nur so können Wunden heilen.

12. November 2011: Endlich passiert was

Endlich passiert was in Griechenland. Und in Italien. Überparteiliche Regierungen von Fachleuten und strenge Gesetze, das klingt gut. Es war auch höchste Zeit. Auch die anderen Regierungschefs haben lange doch nur geredet. Vor allem: Hätte das alles nicht schon viel früher geschehen können? Ja, schön wäre es gewesen. Aber: Nein, früher war es wohl nicht möglich. Frühzeitig reagieren funktioniert oft nicht.

Das ist wie Baden am Meeresstrand. Solange das Wasser nur bis zu den Knien geht, fängt niemand an zu schwimmen. Wenn es bis zur Hüfte geht, schwimmen wir nur probeweise. Aber wenn das Wasser bis zum Hals steht: Dann bleibt uns nichts anderes übrig. Dann müssen wir anfangen, selbst zu schwimmen. Wenn wir ehrlich sind, werden wir eingestehen: Auch wir machen es oft so. Die harten Schnitte zögern wir raus, bis es nicht anders geht. So ist das in der Demokratie: Manche Maßnahmen sind erst möglich, wenn allen klar wird: Anders geht es nicht. Bis dahin haben auch die besten Politiker kaum eine Chance etwas durchzusetzen. Beispiele dafür gibt es genug.

Etwas können wir doch tun. Wir können für den Ernstfall üben. Meist ist es absehbar, dass wir irgendwann schwimmen müssen. Deswegen üben wir schon mal, auch wenn das Wasser erst bis zur Hüfte geht. In der Bibel findet sich das unter der Überschrift "Apokalypse". Jesus spricht in dramatischen Bildern über das Ende der Welt. Da ist Drama: Das große Gericht. Da ist aber auch Optimismus: Gottes große Liebe und Herrlichkeit wird für alle sichtbar werden. Jesus meint: Wartet nicht, bis es so weit ist. Stellt Euch jetzt schon darauf ein. Das ist nicht dumm: Ich kann mich jeden Tag fragen, wie ich Gott gegenüber treten will, wenn es so weit ist. Jesus sagt auch: Habt keine falsche Angst vor dem Ende. Gott ist barmherzig. Gerade deswegen ist es sinnvoll, dass auch wir jetzt schon barmherzig miteinander umgehen. Und sei es nur als Vorübung für Gottes Barmherzigkeit.

Und eines wissen wir mittlerweile alle: Die Finanzmärkte sind nicht barmherzig. Zu früh reagieren klappt nicht - da macht die Bevölkerung nicht mit. Zu spät reagieren kommt alle so richtig teuer. Vielleicht hilft es daher, wenn die BILD gerne schon mal eine Schulden-Apokalypse an die Wand mahlt.

5. November 2011: Wo kommst Du her?

"Woher kommen Sie?" Wer eine dunkle Hautfarbe hat, kennt diese Frage. Bei jüngeren Leuten wird gefragt: "Woher kommen Ihre Eltern?" Oder ganz korrekt: "Hat Ihre Familie Migrationshintergrund?" Das kann ganz schön auf den Wecker gehen. Warum soll das wichtig sein, ob meine Eltern aus der Türkei, Afrika, dem Sauerland oder den Philippinen stammen? Hier geht es doch um mich!

Andererseits: Menschen sind auch stolz auf ihre Herkunft. Das ist nicht nur ihre Vergangenheit. Oder die ihrer Eltern. Das ist auch ihre Gegenwart. Menschen tragen ihre Herkunft wie eine zweite Haut. Je älter man wird, desto mehr entdeckt man, wie leicht man seinen Eltern gleicht. Auch wenn man nie so werden wollte.

Trotzdem sind wir nicht auf diese Herkunft festgelegt. Es kommt auch darauf an, was mir wichtig ist. Probieren Sie es doch einfach mal aus. Dem nächsten, der sie fragt: "Woher kommst Du?", antworten Sie einfach: "Woher ich komme? Ich bin von Gott geschaffen!" Mal sehn, was Ihnen darauf geantwortet wird.

Von Gott geschaffen, das ist nicht ferne Vergangenheit. Mit Schöpfung meinen die Bibel und der Koran nicht weit Zurückliegendes.

Gott ist nicht einfach der Anfang der Kette: Vom Urknall über die Dinosaurier bis zum modernen Hanseaten. Gott ist der Ursprung dieser Kette. Der Grund, warum es uns gibt. Gott ist nicht ein Teil des Weltalls, sondern der Grund und Lebensatem von uns allen. In jedem Augenblick.

"Ich bin von Gott geschaffen!" ist deswegen nicht eine zweite Haut. Jede Körperzelle und alles an mir gibt es, weil Gott gesagt hat: "Es werde!" Mein süddeutscher Akzent mag auffallen. Meine soziale Herkunft mag wichtig sein. Dunkle Hautfarbe oder ein fremd klingender Name mag Nachteile haben, wenn man einen Job oder eine Wohnung sucht. Es liegt aber noch mal an mir selbst: Lasse ich mich darauf festlegen? Lege ich andere darauf fest?

Auf eines aber sollten wir uns festlegen dürfen: Du bist von Gott geschaffen. Ich bin es auch. Das ist nicht Vergangenheit. Das gilt jetzt. Jetzt will Gott, dass es uns gibt. Deswegen hat jeder Mensch Würde und unveräußerliche Rechte. Das steht im Grundgesetz. Deswegen ist jeder Mensch wertvoll. Das müssen wir einander sagen. "Es ist gut, dass es dich gibt. Auch wenn Du andere Hautfarbe hast als ich."

29. Oktober 2011: Schulden

Wer Schulden hat, hat ein Problem. Das gilt selbst für ganze Staaten und Staatengemeinschaften. Seit Monaten hören oder lesen wir das jeden Tag. Es gilt aber dann genauso: Wer Geld verliehen hat, hat ein Problem. Zumindest dann, wenn der Schuldner nicht zurückzahlen kann. Und geht es um viel Geld, dann ist das ein großes Problem. Ein richtig großes Problem.

Es ist doch so: Die Staaten weltweit haben irrsinnige Schulden. Auf der anderen Seite gibt es Leute, die dieses Geld angelegt haben. Da mögen viele Ölscheichs dabei sein. Die Summen mögen mit "Hebeln" größer geworden sein. Da ist aber immer auch das Geld, das Sparer angelegt haben. Da sind riesige Beträge, die für Renten eingezahlt wurden. Aber all das existiert nur auf dem Papier. Ob Geld, Aktien oder Pfandbriefe: Das ist Papier, das verspricht, dass wir irgendwann etwas dafür bekommen. Irgendwann wollen wir dafür etwas zu essen kaufen, eine Reise machen, die Wohnung bezahlen oder was auch immer. Geld ist also ein Versprechen auf die Zukunft. Irgendwann braucht es dann wieder Menschen, die bereit sind dafür etwas zu geben. Von dem Papier allein wird niemand satt.

Das Versprechen auf die Zukunft ist wacklig. Wenn ich in zehn oder zwanzig Jahren die Rente oder das Ersparte brauche - wer wird mir dafür Waren oder Dienstleistungen geben? Ich gebe zu: wenn ich darüber nachdenke, bekomme ich ein mulmiges Gefühl. Ich ahne auch: Egal welche Rettungsschirme jetzt funktionieren, dieses Problem bleibt.

Die westlichen Gesellschaften haben einfach irrsinnig viel gespart und zurückgelegt.

Jesus hatte dafür ein Gleichnis. Ein reicher Bauer hatte eine große Ernte. Dafür baut er sich große Scheunen und denkt: Jetzt habe ich für die Zukunft ausgesorgt. Gott aber sagt ihm: Du Narr! Was ist, wenn Du jetzt stirbst? Was hast du dann von deinem ganzen Reichtum? Der Mann in dem Gleichnis hat wenigstens noch echtes Getreide in seinem Speicher. Wir haben nur den Rentenbescheid oder das Sparbuch in Händen. Was ist aber, wenn wir noch lange leben?

Für die großen Probleme der Finanzmärkte habe ich auch keine Lösung. Ich bin mir sogar sicher: Die eine große Lösung gibt es nicht. Mir scheint aber, wir müssen genauer sehen, welche Versprechungen wir uns auf die Zukunft machen. Geld und Wertpapiere reichen nicht. Wir wissen im Grunde alle, dass der Wohlstand nicht so bleiben wird, wie er lange Zeit war. Das muss jedoch keine Katastrophe sein. Vor zwanzig oder dreißig Jahren haben wir in Deutschland auch gut gelebt. Es muss nicht immer mehr werden. Aber es muss gerechter werden. Wir müssen das, was wir haben, so verteilen, dass jeder eine Chance bekommt. Dazu müssen viele etwas leisten. Sie müssen aber auch die Chance dazu bekommen. Und wir alle müssen wissen: Die Zukunft auf diesem Globus haben wir nur zusammen. Wer sich nur auf seine Ersparnisse beruft, dem sagt Gott: Du Narr! Was hast du dazu beigetragen, dass diese Welt gerechter ist?

17. September 2011: Nacht der Kirchen - Wunderbar

Wunder sind nichts für Ordnungsfanatiker. Solche Menschen wollen alles berechenbar haben. Für sie gilt nur, was eine beweisbare Ursache hat. Und Gott gehört da ganz sicher nicht dazu. Ordnungsfanatiker können sich damit abfinden, dass es Gott gibt. Schließlich hat er die große Ordnung geschaffen, der die Naturwissenschaften auf der Spur sind. Aber jetzt soll er sich raushalten. Für Ordnungsfanatiker wären Wunder Gottes eine Katastrophe. Als Wunder darf höchstens ein romantischer Sonnenuntergang gelten. Denn der setzt Hormone zum Wohlfühlen frei. So etwas kann die Chemie nachweisen.

Dass ich nicht falsch verstanden werde: Ich bin ein Fan von Technik und Naturwissenschaft. In der Schule hatte ich in Physik bessere Noten als in Religion. Aber ich weiß auch: Mit Physik kann man nur erkennen, was physikalisch ist. Es kann ja auch niemand mit den Ohren riechen oder mit der Nase sehen. Deswegen können Naturwissenschaften mit ihren Methoden Liebe oder Freiheit nie erkennen. Denn Freiheit ist nicht berechenbar. Und Wunder, echte Wunder Gottes sind es auch nicht. Beide erkennt man nicht unter dem Mikroskop. Dazu braucht es ein Herz, das noch staunen kann.

"Wunderbar", so heißt es heute Abend in 130 Kirchen in Hamburg. Nacht der Kirchen. Da kann man entdecken, was für Hamburger Christen alles wunderbar ist. Musik und Mystik, Tanz und Erzählung.

Ein umfangreiches Programmheft hilft, sich einen Abend lang auf Entdeckungsreise durch die Kirchen zu begeben. Allerdings ist mir dabei aufgefallen: Hier kann vieles als wunderbar erlebt werden. Wunderbare Orte mitten in der Stadt, wunderbare Schöpfung, sogar von wunderbarer Technik ist die Rede. Auch Gott ist wunderbar, und wunderbar ist alles, was er erschaffen hat. Nur, dass Gott mitten in der Welt auch noch Wunder wirkt, darüber sprechen Christen heute offenbar nicht so gerne.

Ja, Gott findet jeden einzelnen Menschen wunderbar. So steht es in Psalm 139. Seine Liebe ist wunderbar. Aber ich glaube daran, dass Gott nicht nur eine wunderbare Welt geschaffen hat. Er wirkt auch manchmal Wunder. Die Bibel schildert sie. Menschen erleben bis heute solche Wunder. Gott wirkt sie, um uns ein wenig durcheinander zu bringen. Denn dann können wir uns neu ausrichten: auf Gott, auf die Liebe und auf das Wunderbare dieses Lebens. Sie können das selbst in einem Experiment ausprobieren. Machen Sie jemanden eine überraschende Freude, einfach so, ohne besonderen Grund und ohne Hintergedanken. Nur um einem Menschen zu sagen: Ich liebe Dich. Sie werden vielleicht erfahren, dass Ordnung und Gesetzmäßigkeit zwar gut sind. Wunder aber widersprechen dem gar nicht. Sie sind einfach nur Zeichen der Liebe.

10. September 2011: Von oben nach unten

Der Kleine Michel hat eine absurde Heizung. In den 50er Jahren wurde unsere Kirche neu aufgebaut. Damals war Energie billig. So wird warme Luft oben in den Raum gepumpt. Irgendwann kommt dann auch Wärme unten an. Das ist wirtschaftlich unsinnig und schadet der Umwelt. Ein Umbau ist überfällig.

Einige stellen sich Sozialpolitik ähnlich vor: Wenn oben genug reingepumpt wird, kommt unten irgendwann auch etwas an. Aber so wird die Schere zwischen arm und reich nur größer. Das funktioniert so nicht. Die Kirchen und die Sozialverbände warnen seit Jahren zusammen mit den Gewerkschaften vor dieser Entwicklung. Niemand hat etwas davon, wenn sich unsere Gesellschaft spaltet. Dann ist dieses Land auch für die Wohlhabenderen nicht mehr lebenswert. Immer mehr Menschen müssen erleben: Ihre harte Arbeit ist nichts mehr wert. Das hat nichts mit Neid zu tun. Hier geht es um Gerechtigkeit.

Es braucht hochqualifizierte Ingenieure. Auch Manager werden deutlich mehr Gehalt beziehen, als ungelernete Arbeiter. Es gibt aber auch Grenzen. Wir dürfen unsere Gesellschaft nicht von oben herab gestalten: So als würden nur die oben wichtig sein.

Manche denken bei Gott ginge das auch so, von oben nach unten. Aber das stimmt nicht. Die Bibel und der christliche Glaube erleben das anders. Gottes Liebe und Gnade wirkt von unten nach oben. Gott ist Mensch geworden. Jesus gehörte zu den einfachen Leuten. Gott ist nicht als ein Engel erschienen, der gute Nachrichten von oben herab erzählt. Vielmehr hat der Engel die gute Botschaft einer einfachen Frau aus dem Volk gebracht. Gott wirkt von unten.

Der Beweis findet sich im Leben von unzähligen Menschen. Nur manchmal achten wir nicht darauf. Der einfache, alltägliche Glaube kommt in den Zeitungen und im Fernsehen nicht vor. Und doch ist Gott hier mehr gegenwärtig als im Pfarrbüro oder in Bischofskanzleien. Immer wenn ich Menschen still in der Kirche im Gebet sehe, dann wird mir das klar. Und wenn dann am Sonntag Arme und Reiche neben einander sitzen, dann wird auch klar: So will Gott Menschen zusammen führen. Denn jeder Mensch ist für ihn unendlich wertvoll. Diese Wahrheit kann nur von unten nach oben wachsen. Hoffentlich auch bei uns.

27. August 2011: Mit Gott sprechen

"Herr Pfarrer, ich liebe meine Frau. Warum sollte ich dann noch mit ihr sprechen? Ich mache immer brav alles, was sie will. Da muss ich mit ihr nicht auch noch reden!" Natürlich hat mir das noch nie jemand gesagt.

Wer einen Menschen liebt spricht gerne mit ihm oder mit ihr. Auch wenn es dann die besonderen Momente gibt, in denen man miteinander ganz still wird. Aber gar nicht miteinander reden - da nimmt die Liebe Schaden. Deswegen ist es gut, sich immer mal wieder bewusst Zeit zu nehmen. Vieles bespricht man zwischendurch. Aber es braucht auch die Zeiten besonderer Aufmerksamkeit. Ein gemeinsamer Spaziergang, ein entspanntes Abendessen, Zeit am Tage oder vor dem Schlafengehen. Das ist keine Pflicht, sondern Pflege der Liebe.

Mit unseren Gedanken sind wir oft nur bei uns selbst. Im Gespräch mit einem Menschen, den wir lieben, kann das anders sein: Was bewegt dich? Was freut dich? Oder einfach: Wie schön dass es dich gibt.

Noch nie hat mir jemand gesagt: "Ich liebe meine Frau, aber ich spreche nicht mit ihr." Öfter aber sagen mir Leute etwas anderes: "Ich versuche doch immer anständig zu leben. Warum soll ich dann beten? Reicht es denn nicht, nach den Geboten Gottes zu leben?" Jeder sollte das für sich selbst entscheiden. Beten ist ja nicht deswegen sinnvoll weil "man" beten muss.

Beten bedeutet vielmehr: Eine lebendige Beziehung zu Gott haben.

In der Liebe ist nicht die Frage, was man muss. Vielmehr geht es darum, was ich gerne mache. In der Liebe zu Gott ist das nicht anders. Deswegen bete ich. Und zwar nicht nur dann, wenn ich etwas von Gott will. Das wäre doch eine merkwürdige Liebe, die an den anderen nur Wünsche und Forderungen hat. Ja, ich sage Gott auch, wenn ich etwas von ihm will. Das ist in Ordnung. Aber das ist nicht das wichtigste Gebet. Wichtiger ist es, mir Zeit zu nehmen. Im Gebet schaue ich in mein Herz, und will Gott in mein Herz schauen lassen. Im Gebet frage ich Gott, was ihm wichtig ist. Und dabei erinnere ich mich an das, was ich in der Bibel gelesen habe.

Ich bete auch mit Texten, die vorgegeben sind. Das Vater Unser ist mir sehr wichtig. Doch diese Texte sind nur das Behältnis, in das ich mich selbst geben kann. Im Gottesdienst sind mir diese alten Texte besonders wertvoll. Jede und jeder, der mitfeiert, kann daran anknüpfen. Diese alten Gebete kann man wieder und wieder sprechen. Sie werden nicht leer.

Vor allem aber braucht es innere Ruhe. Oft fehlt sie auch mir. Dann ist es gut, wenn ich feste Zeiten habe. So ist es in jeder guten Beziehung. Zeit zum Sprechen, Zeit zum Zuhören, Zeit einfach nur zusammen zu sein.

20. August 2011: Urlaub vorbei

Ist Ihr Urlaub vorbei? Haben Sie sich gut erholt? Oder war es ein tolles Erlebnis? Manche werden erst noch in Urlaub fahren. Andere haben gar keinen Urlaub. Es fehlt das Geld oder die Zeit. Wieder andere kümmern sich um alte oder kranke Angehörige. Sie können nicht so einfach weg. Haben diese Leute viel verpasst?

Ein Freund schrieb mir: Dieses Jahr sollte der Urlaub eine Traumreise werden. Ich hätte es ihm gegönnt. Aber vielleicht bleibt das ein Traum. Er hoffte auf eine Zeit, die ganz anders wird. Raus aus der Enge des Alltags. Ein Jahr hat er schuftet müssen, nachdem er endlich über das Jobcenter eine Arbeit gefunden hat. Das war eine harte Zeit. Jetzt sollten drei traumhafte Wochen kommen.

Ich habe ein dummes Gefühl dabei. Die Erwartungen an den Urlaub sind hoch. Möglicherweise zu hoch. Das wird dann leicht zur Enttäuschung. Denn so funktioniert das nicht. Ich kann nicht die ganze Woche nur Stress haben und dann hoffen, dass das Wochenende alles raus reißt. Ich kann nicht ein ganzes Jahr voll Sehnsucht auf den Urlaub zu leben. Diese Erwartungen kann kein Urlaub erfüllen.

Wir haben zu viel Stress. Bei der Arbeit wird uns der Stress von anderen gemacht. Beim Feiern und Erholen machen wir ihn uns selbst. Ich beobachte Ähnliches bei manchen Paaren, die am Kleinen Michel ihre Hochzeit feiern. Egal ob sie es sich leisten können: Das Fest soll großartig und einzigartig werden. Gar der "schönste Tag des Lebens". Eine schreckliche Vorstellung. Als ob nach dem schönsten Tag nur noch weniger schöne kommen könnten.

Manche Dinge können wir nicht machen. Wir müssen sie auf uns zukommen und uns schenken lassen. Dazu gehören auch Feste und freie Zeit. Die Bibel beschreibt die Situation so: Gott hatte sechs Tage damit zu tun, die Welt zu erschaffen. Aber dann heißt es wörtlich: Am siebten Tag atmete er tief durch. Das bedeutet: Ja, es gibt viel Arbeit, nicht nur bei der Erschaffung der Welt. Aber daher ist uns der siebte Tag geschenkt. Einfach zum Durchatmen. Das tut gut. Auch der Urlaub muss nicht für alle Träume herhalten. Auch Feste wie eine Hochzeit sind uns geschenkt. Sie können sehr schön sein. Aber es muss nicht gleich das Tollste und Beste gewesen sein.

Was ist aus der Traumreise von meinem Freund geworden? Ich weiß es noch nicht. Er ist noch nicht zurück. Ich hoffe, er konnte ein wenig ausspannen. Dann ist es ein guter Urlaub gewesen.

2. Juli 2011: Halbstarke

Halbstarke sind nicht wirklich stark. Das Wort ist aus der Mode gekommen. Dabei ist halbstarke Verhalten immer noch typisch. Nicht nur unter Jugendlichen. Auch Erwachsene geben sich so: Sie tun nur so als wären sie stark.

Da gibt es die halbstarke Vorgesetzten. Je weniger Autorität sie haben, desto mehr pochen sie auf ihre Autorität. Leistungen von Mitarbeitern verkaufen sie als ihre eigenen. Nach außen geben sie sich stark. Aber sie verwechseln stark mit laut und groß mit großtuerisch. Dagegen kann man häufig nichts machen. Vorgesetzte sitzen am längeren Hebel. Trotzdem muss mich das nicht beeindrucken. Ich sollte nicht selbst anfangen zu denken, wer sich wichtig macht sei wichtig.

Richtig stark ist für mich Gott. Er muss sich nicht stark machen. Deshalb hat er die Größe mir demütig entgegentreten. Die Bibel schildert immer wieder, wie Gott Menschen begegnet. Er nimmt ihre Gastfreundschaft an. In Jesus sucht er die Hilfe von Menschen. Seine Stärke ist seine Liebe. Und weil er die hat, muss er sie nicht von mir holen. Gott kann mir Anerkennung und Liebe im Überfluss geben.

Halbstarke dagegen machen sich nur wichtig. Es ist ihnen nicht geholfen, wenn man klein beigibt. Manche Jugendliche treten in der Öffentlichkeit betont laut und selbstbewusst auf. Hinter der Lautstärke steckt oft ihre Unsicherheit.

Sie brauchen Menschen, die ihnen sagen: "Ich finde es gut, wie Du wirklich bist. Du musst Dich nicht verstellen". Am Besten könnten das Gleichaltrige.

Die christliche Tradition kennt noch eine weitere Erfahrung. Die Versuchung. Sie ist oft nur ein "halbstarker" Gedanken. Sie flüstert: "Du kannst dich da mit einer kleinen Lüge rausreden"; "Den Ladendiebstahl haben die bei ihren Preisen doch schon einkalkuliert"; "So eine Ohrfeige hat noch niemand geschadet"; "Die anderen denken doch auch nur an sich selbst". Diese Gedanken versuchen mich zu beeindrucken. Dies oder jenes erscheint dann als ganz wichtig. Wenn ich klar darüber nachdenke, weiß ich, dass das nicht stimmt. Die Versuchungen machen sich wichtig. Wenn solche Gedanken kommen, muss man ihnen begegnen wie Halbstarke. Nicht nachgeben, sondern die Stirn bieten. Mit einem klaren "Nein" werden sie manchmal schnell ganz klein.

Wahrscheinlich kennt jeder auch das Umgekehrte. Ich nehme mir etwas vor, von dem ich weiß, dass es richtig ist. Ich habe darüber nachgedacht. Ich weiß, dass ich das auch kann. Dann kommen jedoch die Einwände. Ob ich das schaffe? Und was sagen die anderen dazu? Oft sind das typische halbstarke Gedanken. Sie machen sich wichtig, aber sie sind es nicht. Mein Glaube gibt mir die Kraft, mich von den Halbstarke nicht beeindrucken zu lassen. Denn im Vertrauen auf Gott, habe ich den Mut, wirkliche Größe zu zeigen.

25. Juni 2011: Lübecker Märtyrer

Es ist nicht leicht gegen den Strom zu schwimmen. Sich wegducken und sich anpassen ist leichter. Das gilt zu allen Zeiten. Besonders galt das aber in der Zeit der Nazi-Diktatur. Ich will nicht über andere urteilen. Damals konnte es gefährlich sein den Mund aufzumachen. Gerade deswegen aber ist die Erinnerung wichtig: Es gab sie auch, die Menschen, die nicht geschwiegen haben. Mitbürger mit Behinderung wurden als "lebensunwert" aussortiert. Menschen anderer Völker wurden ermordet. Manche haben das offen kritisiert. Das war gefährlich für ihren Leib. Schweigen aber schien ihnen gefährlicher: Sie hätten an ihrer Seele Schaden genommen.

Heute wird an vier Christen erinnert, die nicht geschwiegen haben. In Hamburg wurden sie 1943 in der U-Haft am Holstenglacis durch Enthauptung hingerichtet. Für die Nazis galten sie als Landesverräter. Sie waren ein Pastor und drei Kapläne der lutherischen und der katholischen Kirche in Lübeck. Heute wird dort an die vier erinnert. Die katholische Kirche feiert diese Erinnerung mit einer Seligsprechung.

Was bedeutet das? Die Seligsprechung ist die kleine Schwester der Heiligsprechung. Dadurch wird niemand "heilig gemacht". Gott allein macht heilig. Doch schon immer haben sich Christen an solche Menschen erinnert. Sie danken Gott und glauben: Gott schenkt uns die Gemeinschaft mit ihnen im Himmel. In der Heiligsprechung sagt die Kirche: Es ist gut, dass es diese Erinnerung und Verehrung gibt. Die Kirche nimmt die Namen dieser Heiligen in ihren Kalender auf. Sie feiert ihnen zu Ehren Gottesdienste. Bei einer Heiligsprechung gilt das weltweit. Bei der Seligsprechung gilt es nur für eine Region oder Gruppe in der katholischen Kirche.

Warum werden die vier Lübecker seliggesprochen? Schon lange feiern lutherische und katholische Christen die vier. Das wird jetzt offiziell bestätigt. Die "Lübecker Märtyrer" sind Zeugen der Liebe und des Vertrauens in Gott. Denn Märtyrer bedeutet "Zeuge". Leider wird heute manchmal das Wort "Märtyrer" missbraucht für Gewaltfanatiker. Sie bringen sich und anderen den Tod. Aber niemand, der Gewalt ausübt, kann für Christen ein Märtyrer sein. Im Gegenteil. Märtyrer wollen keine Gewalt. Sie suchen nicht den Tod. Sie wollen die Liebe und das Leben. Aber sie verraten diese Liebe nicht; auch nicht um ihr eigenes Leben zu retten. Sie zeigen: Es gibt Wichtigeres als Gesundheit und Überleben. Wichtiger ist es, Gott und seiner Botschaft der Liebe zu allen Menschen treu zu bleiben. Die Lübecker Märtyrer haben sich entschieden: Als Männer der Kirche dürfen wir nicht schweigen. Zu viele schwiegen damals, auch in den Kirchen. Aber das Unrecht muss öffentlich benannt werden.

Ein echter Märtyrer will nicht den Tod. Er sucht das Leben. Aber nicht nur für sich. Auch für andere. Sogar für diejenigen, die ihn verfolgen, verurteilen und ermorden. Selbst für sie betet der Märtyrer. Deswegen schreit echtes Martyrium nicht nach Rache. Es ruft auf zur Versöhnung. Vor allem ist es ein Zeichen für alle: Man muss nicht Angst haben, gegen den Strom zu schwimmen. Es gibt Situationen, wo ich gefragt bin, für die Wahrheit einzustehen. Zur Not mit meinem Leben, wie die vier Lübecker Märtyrer: Johannes Prassek, Eduard Müller, Hermann Lange und Karl Friedrich Stellbrink.

In Lübeck feiern heute viele Tausend Christen ihre Seligsprechung und die Erinnerung an die vier. Das macht Mut, der Wahrheit und Liebe treu zu sein.

18. Juni 2011: Dreifaltigkeit

Christen und Muslime beten zu dem selben Gott. Da bin ich mir sicher. Sie läuten sozusagen an der selben Wohnungstür. Dort steht "Gott". Arabische Christen benutzen das selbe arabische Wort wie Muslime: "Allah". Aber wer wohnt hinter der Tür? Beide Religionen glauben, dass Gott nicht einfach unbekannt ist. Er hat sich bekannt gemacht in seiner Offenbarung. Für mich ist der Koran nicht überzeugend. Ich bin Christ. Für mich ist Jesus die Tür. Muslime sehen das aber natürlich anders.

Die katholische Kirche lehrt: Christen, Juden und Muslime wissen, dass es nur einen Gott gibt. Da sind nicht mehrere Götter. Gott ist einer und übersteigt alles, was wir wissen oder uns vorstellen. Drei Punkte betont die Kirche: Gott ist Schöpfer; alles was es gibt, ist durch ihn geworden. Gott ist barmherzig; wir Menschen sind für ihn wichtig und wertvoll. Und: Gott ist der Richter der Welt; im Letzten entscheiden nicht Menschen über einander. Für Katholiken sind das die zentralen Gemeinsamkeiten mit Muslimen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat das 1965 festgestellt. Aber auch die meisten evangelischen und orthodoxen Christen stimmen dem zu.

Wir beten zu dem selben, einen Gott. Wo also ist der Unterschied? Morgen feiern die Christen den Sonntag der Dreifaltigkeit: Trinitatis. Sie sind dankbar für die Offenbarung: Gott ist nur einer, der Allmächtige. Aber er ist in sich Beziehung und Vielfalt. Wie ist das zu verstehen? Und: Ist das so wichtig?

Für mich ist der entscheidende Punkt: Gottes Allmacht ist nicht einfach unbegrenzte Machtausübung. Gott ist Liebe. Und Liebe bedeutet: Jemand macht sich von anderen abhängig.

Die Bibel nennt das den "Bund" Gottes mit den Menschen. Gott bindet sich an Menschen. Das aber bedeutet: Gott macht sich abhängig von unserer Liebe. "Was ihr dem geringsten Menschen getan habt, das habt ihr mir getan", sagt Jesus. Aber auch: Gottes Barmherzigkeit ist immer größer als alles, was wir uns vorstellen.

Als Christ glaube ich, dass der eine Gott Mensch geworden ist. Muslime glauben, dass Gott den Text des Koran gesandt hat, zur "Rechtleitung der Menschen". Manche Muslime sagen sogar: der ungeschaffene Koran. Christen dagegen sagen: Gott hat nicht einen Text gesandt. Er ist selbst Mensch geworden. Er hat auf das verzichtet, was allmächtig an ihm ist. So will er uns ganz nahe sein. Man kann sagen: Was für Muslime der Koran ist, das ist für Christen Jesus Christus. Er ist die Tür zu Gott. Kein Text zur Rechtleitung, sondern ein lebendiger, sterblicher Mensch. In der Bibel wird von ihm berichtet. Deswegen kann ich ihm dort begegnen. Seine Liebe zeigt sich, wo er wehrlos ist wie ein Mensch. Genauer: Wie ein Mensch, der auf Gewalt verzichtet.

Ein einziger Gott. Der Schöpfer der Welt, den Jesus seinen Vater nennt. Christen glauben: Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Und der Heilige Geist? Er ist die Kraft der Liebe zwischen Gott und Mensch. Gott selbst wirkt im Menschen, der liebt. So ist der eine Gott auf dreifache Weise erfahrbar. Zusammen mit Jesus beten Christen vertrauensvoll zum Vater. Sie loben ihn im Heiligen Geist. Sie danken ihm in ihren Gebeten, dass er uns Menschen so nahe ist. Das feiern wir am Sonntag der Dreifaltigkeit

11. Juni 2011: Pfingsten

Ich sitze in der S-Bahn. Um mich herum höre ich vier verschiedene Sprachen. Deutsch ist auch darunter. Die anderen verstehe ich nicht. Ich sehe die Gesichter. Ich höre Unterschiede in den Stimmen und der Stimmung. Manche der Leute machen große Gesten. Andere reden leise, die Köpfe zusammengesteckt. Fremde Sprachen. Menschen aus vielen Kulturen.

Ähnlich war das vor 2000 Jahren in Jerusalem. Zu den großen Festen kamen Menschen aus vielen Völkern. Sie waren vom jüdischen Glauben fasziniert. In Jerusalem feierten sie die großen Feste: Pascha, das für Christen zu Ostern wurde. Und Schawuot, das Fest fünfzig Tage danach. Das bedeutet auch der Name "Pfingsten": "Fünfzig Tage danach".

Jerusalem war voll von Menschen aus allen Völkern. Die Bibel zählt auf: "Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin." Fremde Namen, fremde Sprachen, fremde Kulturen. Fast so viele, wie in der Hamburger S-Bahn.

Fünfzig Tage nach Ostern feiern die Christen Pfingsten. Sie erinnern sich an das, was damals in Jerusalem geschah: Jerusalem ist voll von Menschen. Aber die Freunde Jesu sind noch ängstlich. Da erfahren sie Gottes Heiligen Geist.

Wie ein Sturm kommt er über sie. Dadurch verlieren sie die Angst. Jesus war zwar gekreuzigt worden. Aber Gott hat ihn nicht im Tod gelassen. So lässt nun Gott auch seine Freunde nicht in der Furcht. Sie gehen auf die Straßen und reden öffentlich von ihrer Erfahrung. Das Pfingstwunder ist: Alle Leute, auch die Fremden in der Stadt, verstehen sie.

Wenn Menschen in Angst vor einander leben, verstehen sie sich nicht. Aber die Erfahrung der Kirche von Anfang an ist: Gott selbst führt Menschen aus vielen Völkern zusammen. Sie haben etwas gemeinsam. Dazu braucht es nicht viele Worte. Neulich betete ich in unserer Kirche. Neben mir war ein Mann. ER spricht kein Deutsch. Nebeneinander beten wir still. Wir spüren: Da ist ein Gott, der jedem von uns ganz nah ist. Zugleich verbindet er uns.

Das Pfingstfest erinnert Christen: Sie brauchen keine Angst zu haben vor dem Fremden. Genau diese Erinnerung brauchen wir. Oft genug ist auch die Kirche eng. Jede Gruppe denkt: unsere Sprache, unsere Konfession, unser Gesangbuch, unsere Sorgen. Zur einen Kirche aller Getauften gehören aber viel mehr. Alle hat Gott in sein Volk berufen. Ja, Gottes Geist wirkt ganz sicher auch weiter als jede Kirche. Denn jeder Mensch ist von Gott geschaffen und geliebt. Die Gemeinschaft der Kirche ist dazu da, uns daran zu erinnern. Gerade an Pfingsten.

30. April 2011: Roy der Patriot

Roy ist ein großer Hamburger Patriot! Zugegeben: Er kann noch größer werden. Doch er ist ja auch erst im 5. Schuljahr. Aber sein Herz gehört Hamburg. Und doch ist unübersehbar: Seine Eltern sind aus Afrika eingewandert. Roy ist ein "Afro-Hanseat", würde man wohl sagen. Ein Hamburger Jung' in der Neustadt mit dunkler Haut und krausem Haar.

Zusammen mit allen Ministranten vom Kleinen Michel war er bei einem Ausflug dabei: Ein ganzer Tag in Bremen. Von morgens früh bis zum Abend. Nichts gegen Bremen. Aber es ist halt nicht Hamburg. Am Abend rollte dann der Zug wieder auf dem Hauptbahnhof ein. Roy ist schon ganz ungeduldig. Langsam öffnet sich die Schiebetür. Er springt raus, wirft sich auf den Bahnsteig, küsst den Boden und singt: "Oh Hamburg, meine Perle, du wunderschöne Stadt."

Patriotismus ist eine Frage des Herzens. Hamburg ist eine wunderbare Stadt. Schon immer hat der Hafen Menschen aus der ganzen Welt hierher geführt. Natürlich bleiben solche Leute lange "Quiddje" - Neuzugezogene. Die Stadt ist jedoch voll davon und ohne sie wäre Hamburg ein Provinzstädtchen. Sogar aus Bremen sind Zugezogene willkommen, solange sie sich bei einem Gastspiel von Werder zu benehmen wissen.

Wo unterschiedliche Menschen zusammen leben, gibt es auch Konflikte. Das war schon immer so. Auch in den goldensten Zeiten Hamburgs gab es reiche und arme Leute. Das wird schnell vergessen. Das schürt in einer großen Stadt konfliktreiche Auseinandersetzungen. Die braucht es, wenn es vorangehen soll. Gerade deswegen ist Patriotismus etwas Wertvolles: Ganz verschiedene Menschen können sagen: „Das ist meine Stadt. Ich liebe sie. Ich setze mich für sie ein.“ Nationalismus ist dem gegenüber immer schwierig. Da wird behauptet Hautfarbe, Blutsabstammung oder Gene seien wichtig. Patriotismus dagegen macht Spaß.

Roy hat noch einen langen Weg vor sich. Die Schule will geschafft werden und er muss noch ein ganzes Stück wachsen. Er ist jedoch - und bleibt es hoffentlich: Ein großer Hamburger Patriot! Ein jeder aber kann dat nich', denn he mutt ut Hamborg sien.

23. April 2011: Ostern, Fest der Auferstehung

BILD-Leser waren wieder die ersten. Bei BILD gab es im Februar die ersten Zitate aus dem neuen Buch von Benedikt XVI. Darin schreibt der Papst auch über die Auferstehung Jesu. Er erklärt, was beim ersten Ostern geschehen ist: Mit der Auferstehung des Gekreuzigten begann eine neue Wirklichkeit.

Dafür benutzt der Papst das Wort "Mutationssprung". Mutation bedeutet Verwandlung. Gemeint ist die Evolution der Schöpfung. Von der einfachen Materie war es ein "Sprung" zu den Pflanzen und ein "Sprung" zu Tieren. Dann kam in der Evolution der große "Sprung" zum Menschen: mit einer Geist-Seele geschaffen. Ein Wesen das zu Freiheit und Liebe fähig ist!

Oft jedoch kommen Freiheit und Liebe im Leben nicht zusammen. Menschen benutzen die Freiheit häufig nur für sich selbst. Sie haben die Fülle der Liebe noch nicht entdeckt. Manchmal missbrauchen Menschen die Freiheit auch zu brutaler Gewalt. Jesus hat das am Kreuz erlebt. Doch die Gewalt konnte die Liebe in ihm nicht zerstören. Noch mit seinen letzten Worten hat er gebetet: "Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist". Er hat sich selbst im größten Leid ganz Gott anvertraut.

An Ostern feiern die Christen, dass Gott Jesus auferweckt hat. Er ist nicht einfach wieder lebendig geworden.

Er hat ein neues Leben geschenkt bekommen. Der Sprung in ein Leben, das ganz Liebe und ganz Freiheit ist. Seine Freunde, die Jünger, konnten das erst nicht begreifen. Aber sie haben real erfahren: Er lebt. Er ist irgendwie greifbar in ihrer Mitte. Und doch ist er nicht einfach ein gewöhnlicher Teil der materiellen Welt. Die Bibel nennt ihn den "Erstgeborenen" der neuen Welt.

Dieser "Mutationssprung" ist seitdem Gottes Versprechen für alle Menschen. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Und das Schöne ist: Wir können das jetzt schon erfahren. Wo Menschen sich in Liebe einander schenken, da beginnt Auferstehung. Nicht Weihnachten, sondern Ostern ist eigentlich das Fest der Liebe. An Weihnachten schenken wir etwas. Die Botschaft von Ostern ist: Beginnen wir damit, uns selbst zu schenken. Vertraut ganz auf Gott, dann könnt ihr lieben ohne Vorbehalt.

Das Leiden am Kreuz wird verwandelt. Die Antwort auf Leid und Gewalt ist Liebe, die aus dem Vertrauen in Gott kommt. Auch in der Kirche kennen wir Leid und Unrecht. Auch in christlichen Familien gibt es Gewalt. Dort haben wir aber auch erfahren: ein Neuanfang ist immer möglich. Gott ruft uns an Ostern in das neue Leben. So wünschen ich allen: Frohe Ostern.

16. April 2011: Erbärmliches Christentum

Das Christentum zeigt sich jetzt wieder erbärmlich. Am morgigen Palmsonntag und am kommenden Freitag kann sich jeder davon überzeugen. In den Kirchen wird der Gott der Christen vorgestellt: Erbärmlich, geschunden, wehrlos, ohnmächtig, sterbend. So steht es in der Bibel. Gott ist Mensch geworden. Jesus von Nazareth. In ihm, so heißt es, können Menschen sehen wie Gott ist. Die Menschen sehen einen Gott, der sich noch nicht einmal selbst helfen kann. Er wird als Verbrecher verurteilt und hingerichtet.

Sonst zeigt sich das Christentum gerne hilfreich. Sozialstationen, Hilfsdienste, Krankenhäuser. Oder es zeigt sich kulturell. Die größten Konzerte finden in den Hamburger Kirchen statt. Fragt man einen Christen, worum es bei seinem Glauben gehe, antwortet er meist: Nächstenliebe und Einsatz für die Schwachen. Andere sagen, sie fänden spirituellen Halt.

Dieser Tage aber verkünden sie in ihren Kirchen etwas anderes: Ein schwacher Gott, der nicht helfen kann. Und das passt zu unserer Wahrnehmung. Wo ist Gott, wenn Menschen einsam sterben? Wochenlang liegen manche in ihrer Wohnung bevor sie jemand findet. Wo ist Gott, wenn Menschen keinen Job finden? Zu alt sind sie oder haben die falsche Hautfarbe.

Wo ist Gott, wenn in Haiti oder Japan Menschen durch Erdbeben zu Tode kommen? Beispiele gäbe es noch genug.

Hat der Gott der Christen nicht mehr zu bieten? Konnte er nichts besseres tun, als das Kreuz zu schleppen und sich festnageln zu lassen? Offenbar nicht. Er hat sich entschieden. Gott will lieber das Unrecht am eigenen Leib spüren, als eine Armee von Engeln aufbieten. Offenbar ist Gott ein Gefangener seiner Entscheidung, den Menschen Freiheit zu geben. So er hat sich unfähig gemacht, den Menschen im Handstreich die Welt wieder aus den Händen zu nehmen. Am Karfreitag zeigt sich Gott heruntergekommen und erbärmlich.

Darüber habe ich mit einer Gruppe christlicher Schüler gesprochen. Einige meinten: Jetzt müsse aber ein Happy End kommen. Im Kino ist das so. Im wirklichen Leben sind Leid und Tod aber oft einfach erbärmlich. Als Christ muss ich lernen, das auszuhalten. Nicht wegschauen, nicht fliehen. Nicht weil das Leid schön wäre. Nein, die Menschen, die leiden müssen, sind wertvoll. Oft müssen sie es aushalten: Krankheit, Einsamkeit, verbaute Zukunftsaussichten, Tod. Weil Gott in dieser Welt am Kreuz endete, zwingt er uns hinzuschauen.

Dadurch bringt Gott Erbarmen in eine oft erbärmliche und oft erbarmungslose Welt.

9. April 2011: Jung und Alt

Die FDP hat jetzt einen recht jungen Kandidaten für den Bundesvorsitz. Philipp Rösler wäre mit 38 Jahren der jüngste Vorsitzende in der Geschichte dieser Partei. Das klingt gut. Jüngere Leute übernehmen Verantwortung. Sehen jetzt alle anderen Parteien alt aus? Ich weiß - ehrlich gesagt - nicht, wer als jung oder alt gelten soll.

Jugendliche sind heute dem Stress von Erwachsenen ausgesetzt. Aber die meisten heiraten erst ab 30 Jahre. Übrigens ist das heute auch das Alter, in dem man sich entscheidet, Priester zu werden oder in einen Orden einzutreten. Nie waren Menschen so alt, ihre Lebensentscheidungen zu treffen. Aber in der Wirtschaft, in Banken oder in der Politik treffen immer jüngere Leute wichtige Entscheidungen.

Wenn Herr Rösler mit 38 Bundesminister ist und Parteivorsitzender werden soll: Was macht er in zehn Jahren? In einer Demokratie ist es wichtig, dass gewählt wird - und abgewählt. Jahrzehnte an der Macht, das gibt es nur in Diktaturen. Wir alle müssten nur lernen, demokratische Politiker abtreten zu lassen. Tatsächlich gelten sie nämlich schnell als "gescheitert". Nur wenigen gelingt es, eine neue Rolle zu finden.

Dabei hätte jedes Lebensalter eine wichtige Rolle zu spielen. Kinder sollten Kinder sein dürfen. Jugendliche brauchen etwas wofür - und wogegen - sich zu kämpfen lohnt.

Wer in den Beruf geht, sollte die Chance bekommen, etwas zu verändern, ohne ein Leben lang darauf festgelegt zu sein. Und wir brauchen Menschen, die mit 60 bereit sind, alt zu sein. Denn das Alter hat einen großen Wert. Das beginnt nicht erst mit 80.

Was Trend ist, merkt man an der Werbung. Da herrscht das jugendliche Bild immer noch vor. Für ältere Menschen gibt es meist nur noch Arzneimittelwerbung. Denn das, was sie gut können, lässt sich nicht vermarkten. Erfahrung und etwas mehr Gelassenheit ist dennoch sehr wertvoll. Zum Glück gibt es langsam einige Firmen, die das merken. Wenn jemand mit 55 zum alten Eisen gehört und keinen Job mehr findet, ist das ein Armutszeugnis für uns alle.

Ich erlebe auch immer wieder, wie Menschen im Glauben älter werden. Ältere Leute sind nicht frömmer und können nicht schon leichter beten. Oft müssen gerade sie lernen, dass christlicher Glaube nicht darin besteht, viel zu tun und viel zu erleben. Demütig glauben ist auch im Alter hart. Für mich ist es wertvoll, das von anderen zu lernen.

So denke ich, gilt auch für die jungen Politiker: Sie können Schwung und neue Ideen in Institutionen bringen. Aber richtig gut sind Junge und Alte erst im Team. Wie der alte Tobit in der Bibel seinem Sohn empfiehlt: "Such nur bei Verständigen Rat; einen brauchbaren Ratschlag verachte nicht!"

26. März 2011: Miteinander sprechen

Liz Taylor ist gestorben. Von ihr weiß man, dass sie achtmal verheiratet war. Zehn Jahre mit Richard Burton war ihre längste Ehe. Davon liest man in der Zeitung. Seltener hört man von gelungener Treue. Loki und Helmut waren die Ausnahme: 68 Jahren Ehe! Aber als Pfarrer bekomme ich sowas zum Glück häufiger mit. Spannend ist es zu hören, was das Geheimnis einer Partnerschaft ist, die viele Jahrzehnte trägt.

Besondere Erlebnisse spielen dabei immer eine Rolle. Aber niemand lebt nur von Highlights. Vielmehr ist entscheidend, wie man den Alltag zusammenlebt. Dazu gibt es viele Ratschläge. Etwas jedoch höre ich immer wieder: Es kommt darauf an, für einander Zeit zu haben und mit einander zu sprechen.

Im Alltag passiert es leicht, dass wir nur dann miteinander sprechen wenn's brennt. Das können praktische Fragen sein, die geregelt werden müssen. Oder es gibt die endlosen Gespräche, wenn ein Konflikt ansteht. Das ist dann oft nicht nur endlos, sondern auch fruchtlos. Oft ist es schon zu spät, wenn der Satz fällt: "Schatz, wir müssen uns mal aussprechen."

Natürlich ist es wichtig, in schwierigen Situationen miteinander zu reden. Wer aber nur dann miteinander spricht, wenn es Probleme gibt, dem wird schon bald die Lust darauf vergehen. Deswegen ist es besser, von Anfang an feste Zeiten füreinander zu haben. Wer sich dafür keine Zeit nimmt, darf sich nicht wundern, wenn die Beziehung auf kurz oder lang zu Bruch geht. Deswegen hilft es nur, notfalls die gemeinsamen Zeiten dick in den Kalender einzutragen. Das sind dann heilige, unantastbare Zeiten.

Ich versuche es auch in meiner Beziehung zu Gott so zu halten. Wenn ich nur mit Gott rede, wenn ich etwas von ihm will, ist das eine merkwürdige Beziehung. Gott wird zur Beschwerdestelle. Eine liebevolle Gottesbeziehung kann daraus nimmer werden. Ich mache es mir deswegen zur Gewohnheit täglich mit Gott zu sprechen. Das gibt mir in schweren Zeiten Halt. Es wird mir aber auch im normalen Alltag zur lieben Gewohnheit. Darin besteht das Geheimnis einer gelungenen Beziehung. Nicht zufällig klappt die Partnerschaft bei Menschen besser, die im persönlichen Gebet treu sind. Sie werden es auch für einander sein.

19. Februar 2011: Feste Regeln sind so eine Sache

Frühmorgens läutet der Wecker. Es soll Menschen geben, die sich jetzt spontan entscheiden: Soll ich aufstehen oder liegen bleiben? Mich würde das überfordern. Um diese Uhrzeit kann ich keine Entscheidung treffen. Ich lege mich lieber am Vorabend fest. Da stelle ich den Wecker. Dann stehe ich auf sobald das Ding lärmt, auch wenn es schwer fällt.

Das ist nur ein Beispiel. Wir müssen täglich Entscheidungen treffen. Manchmal ist es besser, sich spontan zu entscheiden. Manchmal es besser, sich eine Regel zu machen. Das bedeutet: Ich entscheide mich im voraus. Natürlich kann sich herausstellen, dass eine Regel unsinnig ist. Dann nehme ich mir Zeit darüber nachzudenken und ändere sie.

Kann man nicht ohne Regeln leben? Ich denke, nein. Regeln zu haben kann mich sogar freier machen. Wer meint ohne Regeln zu leben, der macht sich leicht etwas vor. Denn ich bin dann ganz vom Augenblick abhängig. Sich je nach Stimmung mal so oder mal so zu entscheiden, macht abhängig von momentanen Launen. Diese sind aber oft von äußeren Umständen abhängig.

Das kann man beim Einkaufen gut beobachten. Wenn ich mir davor überlege, was ich kaufen will, ist es mehr meine eigene Entscheidung. Wenn ich nur spontan entscheide, hat die bessere Werbung die Kontrolle übernommen. Auf die richtige Mischung kommt es an. Schoppen macht (zumal Frauen) keinen Spaß, wenn es die spontane Entscheidung nicht gibt. Es schont jedoch das Haushaltsgeld, sich davor zu entscheiden, wie viel man maximal ausgeben will.

Regeln engen nicht einfach nur ein. Sie schaffen auch Freiraum. Das gilt auch im Glauben und in der Kirche. Ich entscheide mich frei, mir etwas zur Gewohnheit zu machen. Das kann das tägliche Gebet sein oder der Gottesdienst am Sonntag. Nicht aus Lust und Laune, sondern als feste Regel. Schlechte Angewohnheiten habe ich schon genug; so kommt wenigstens eine gute hinzu. Und dann stelle ich eines Tages fest: Diese Gewohnheit hat mir in dem Augenblick geholfen, als ich sie am meisten brauchte. Spontan hätte ich mich nicht dazu entschieden; der innere Schweinehund ist oft stärker. Aber gegen gute Gewohnheiten kommt er nicht so leicht an.

12. Februar 2011: Valentin segnet die Liebenden

Die beiden kamen mit strahlenden Augen auf mich zu. Offensichtlich verliebt. Vor einem Jahr hatten sie sich im Kino kennen gelernt. Und dort einen Flyer gefunden: Valentinssegnen! Jetzt kamen Sie zusammen wieder. Der Segen hatte gewirkt.

Der Valentinstag ist keine Erfindung der Blumenindustrie. Die Geschichte ist viel älter. Im römischen Reich hatte der Heilige Valentin einem Liebespaar geholfen. Der reiche Vater des Mädchens war jedoch dagegen. Valentin hat sie trotzdem getraut. Die beiden sollen miteinander glücklich geworden sein. Aber Bischof Valentin ist als Märtyrer gestorben. So wurde er der Heilige der Verliebten. Deswegen segnen wir zu seinem Fest Verliebte und solche, die es werden wollen.

Bei den beiden, die vor einem Jahr beim Valentinssegnen waren, hat es geholfen. Davon sind sie überzeugt: Segen kann wirksam sein. Dabei ist Segen kein Liebeszauber. Segen ist eine Bitte an Gott. Niemand kann sich selber segnen. Im Segen stehen wir vor Gott für einander ein. Es scheint, dass Gott das gut findet. Menschen denken oft zuerst an sich selbst. Im Segen vertrauen wir Andere der Liebe Gottes an.

Mich bewegt das jedes Mal. Einzeln oder zu zweit kommen sie nach vorne. Wir dürfen ihnen den Segen zusprechen: "Auf die Fürsprache des Heiligen Valentin". Manche sagen, worum sie besonders bitten: Dass ihre Liebe hält oder dass sie wieder lebendiger wird; dass ihnen Kinder geschenkt werden oder einfach nur Dankbarkeit für viele gemeinsame Jahre. Wenn Menschen allein kommen, bitten sie für einen geliebten Menschen der verreist ist oder darum, dass sie einen finden, der sie liebt.

Im Segen spüren Menschen, dass sie nicht allein sind. Gott ist bei ihnen. Andere, die für sie beten, sind ebenfalls bei ihnen. Ganz fremde Menschen werden einander nah. Wenn ich in die Bibel schaue, merke ich, dass Gott das zu allen Zeiten bewirkt hat. Im Glauben ist Gemeinschaft entstanden. Durch Gott können wir lernen, dass Liebe mehr ist, als ein flüchtiges Gefühl. Echte Liebe ist Treue und Hingabe. Da steht einer oder eine zu mir. Darauf ruht Gottes Segen.

In diesem Jahr findet der Gottesdienst mit Valentinssegnen am 13. Februar um 11.30 Uhr im Kleinen Michel statt. Näheres zu Valentin unter www.valentinssegnen.de

5. Februar 2011: Wahlkampf und Gottesbilder

In Hamburg herrscht Wahlkampf. Die vielen Plakate sind nicht zu übersehen. Kandidaten stellen sich vor. Sie lächeln uns an. Dazu gibt es knappe Parolen. Manchmal steht da nur ein einziges Wort. Das soll uns überzeugen, diesen Kandidaten zu wählen.

Jeder weiß, dass das Wahlkampfplakate sind. Sie zeigen nicht alles. Werbefachleute beraten, wie sich die Kandidaten zeigen sollen. Deswegen muss das nicht falsch sein. Es ist aber halt nur eine Seite: Die Seite, von der die Werbefachleute denken, dass Bürger sie sehen wollen. Wenn die Profis gut sind, stimmt das sogar. So bekommen wir im Wahlkampf einen Spiegel vorgehalten. Nicht jede Werbung überzeugt alle. Aber jede Werbung hat ihre Zielgruppe. An diese richten sich die Plakate. Leute bekommen, was sie sehen wollen. Das komplette Parteiprogramm mag niemand auf einem Plakat haben.

Als Pastor beschäftigt mich das. Soll ich es mit Gott auch so machen? Es gibt genug Umfragen, die mir sagen, welches Bild von Gott die meisten sehen wollen. Gott hat verschiedene Seiten. Ich kann also auswählen. Warum nicht nehmen, was am besten ankommt?

Passt dann die Bibel auf ein Wahlkampfplakat? Oder Gott auf einige wenige Plakate, nach Zielgruppen sortiert? Das kann es nicht sein. Wer sich sein Gottesbild einfach aussucht, verpasst was. Die Bibel erzählt von ganz verschiedenen Begegnungen mit Gott. Gott kann auch unbequem sein. Das mag ich nicht glattbügeln. Gott ist spannend vielfältiger, als wir uns das oft vorstellen.

Das gilt auch für Politiker. Oder überhaupt für Menschen. Ein einzelnes Bild ist noch nicht alles. Auch die Bilder, die uns zuerst stören, können wichtig werden. Im Wahlkampf und im Leben.

29. Januar 2011: Nahtod-Erfahrung

Menschen, die beinahe gestorben sind, schildern alle ähnliche Erfahrungen. An der Grenze zwischen Tod und Leben haben sie einen Tunnel gesehen und ein helles, angenehmes Licht. Ihr bisheriges Leben sehen sie ablaufen wie in einem ganz schnellen Film. Wenn Menschen solche Erfahrungen schildern, nehme ich sie ernst. Warum sollten sie mich anlügen?

Was aber bedeutet diese Erfahrung? Ganz sicher keine Auskunft über den Tod. Wer jenseits der Grenze des Lebens gerät, ist tot und kann nichts mehr erzählen. Das ist vergleichbar mit einer Tasse an der Tischkante: Es kann sein, dass sie an die Kante kommt und gefährlich wackelt. "Tot" wäre sie aber erst, wenn sie herunterfällt und in Scherben zerspringt.

Trotzdem ist das Wackeln an der Kante ein ganz besonderes Erlebnis. Das Gehirn arbeitet in diesem Augenblick offensichtlich ganz einmalig intensiv. Diese Erfahrung kann wichtig werden für das weitere Leben. Sie kann die Angst vor dem Tod nehmen und helfen, bewusster zu leben. Das ist gut.

Wenn die Erfahrung aber dazu führt leichtsinnig zu sein, ist das schlecht. Jedes Leben ist wertvoll und zerbrechlich. Clint Eastwood hat einen Film gemacht, der davon erzählt. "Hereafter - Das Leben danach" läuft seit dieser Woche im Kino. Er handelt eigentlich nicht von dem "Leben danach". Er handelt vom "Leben hier", das um die Grenze des Todes weiß.

Grenzerfahrungen können helfen. Wer beinahe gestorben ist, kann lernen dankbarer zu sein. Eine Ehe, die beinahe gescheitert ist, kann danach tiefer und schöner sein. Wer einmal in wirklicher Not war und Hunger gelitten hat, für den werden einfache Sachen wertvoller sein, als für andere, die nur den Wohlstand kennen.

Hinter der Grenze des Lebens ist nicht das Nichts. An der Grenze können wir erfahren: Wir sind als Menschen von Liebe getragen. Diese Liebe ist größer als wir. Sie ist treu auch über den Tod hinaus. So können wir getrost unser Leben neu anpacken.

22. Januar 2011: Vorbilder

Es ist gut einen Menschen zu haben, an den ich mich anlehnen kann. Einen, der mir hilft durch's Leben zu gehen. Nicht irgend jemand, den ich nur aus der Zeitung kenne. Einen verlässlichen und starken Freund vor Ort.

Auf Menschen zu bauen ist aber auch riskant. Gerade starke Menschen binden andere an sich. Das gilt für Eltern wie für Freunde oder Partner. Auch Gruppen leben oft von starken Persönlichkeiten. Wir brauchen sie als Vorbilder. Sie können Dinge voranbringen. Es tut gut, jemand ein wenig bewundern zu können. Aber solches Vertrauen kann auch missbraucht werden.

Oft entstehen so Konflikte. Da geht es dann nicht mehr um die Sache. "Bist du für mich oder gegen mich?" - bei dieser Frage läuten bei mir die Alarmglocken. Wenn jemand dadurch seine gehobene Stellung behaupten will, ist das Machtmissbrauch. Andere werden dadurch zu Opfern gemacht.

Auch in der Religion kann es das geben. Da gibt es Einzelne, die Ansehen haben. Sie sind oft bemerkenswerte Persönlichkeiten. Sie können wirklich anderen dabei helfen, zu Gott zu finden. Aber solche Menschen dürfen nie und niemals diesen Einfluss für sich selbst missbrauchen.

Jesus hat Menschen aufgefordert, ihm nachzufolgen. Oft hat er sie damit herausgerufen aus ihrer Familie. Er hat Menschen von fremden Autoritäten befreit. Als Sohn Gottes konnte er helfen, zu Gott zu finden. Aber er hat dadurch keine Machtstellung für sich selbst aufgebaut. Im Gegenteil: Er ist selbst ohnmächtig geworden. Das Kreuz bleibt sein Geheimnis. Dort hing er allein und verlassen. Selbst der Auferstandene trägt noch die Male des Kreuzes.

Das macht Jesus Christus so einmalig. Er beruft in die Nachfolge, aber er nimmt anderen nicht die Freiheit. Er benutzt Gott nicht für seine Macht. Er zeigt vielmehr, dass Gottes Liebe selbstlos und ohnmächtig ist.

Daran dürfen wir unsere Vorbilder messen. Starke Menschen können anderen helfen. Sie können anderen helfen, selbst stark zu sein. Dann ist es gut, einen solchen Menschen zum Freund zu haben.